



La Reine Sabine

Sabine Devieille wird in Frankreich als regierende Königin des Soprans respektiert und verehrt – und beweist mit gleich drei Neuveröffentlichungen, was sie kann.

Von Kai Luehrs-Kaiser

Das kleine i macht den Unterschied. Sabine Devieille – erst ein unauffälliges

i, dann ein kleines l, schließlich auch ein Dehnungs-h – wird in Frankreich unverhohlen als „regierende Königin“ der Sängerinnen akzeptiert. Warum? Keine streift lässiger selbst höchste Stratosphären. Niemand sonst verbindet so formvollendet Jugend mit höllischer Hochseil-Virtuosität.

Man könnte denken, diese geborene Pariserin pflege athletische Ideale – und singe infolgedessen sportlich jung. In Wirklichkeit kommt sie vom Tanz her. „Als junges Mädchen habe ich viel ‚Modern Dance‘ gemacht“, erzählt sie. „Vielleicht hängt es damit zusammen, dass ich keinerlei Furcht vor dem Dacapo in der Barockmusik empfinde. Wiederholungen sind im Tanz überhaupt kein Problem.“

Barockmusik empfindet sie als Zentrum ihres Repertoires. Und darin liegt gleich ein Hauptunterschied zu jener Vorgängerin, mit der sie in Frankreich notorisch oft verglichen wird. So häufig, dass sie es selber schon nicht mehr hören mag. „Niemand hat die Olympia so wundervoll gesungen wie Natalie Dessay“, gibt Sabine Devieille zu. Auch darstellerisch sei Dessay „ganz toll“ gewesen. „Sie besaß viel Feuer – und keinerlei Furcht. Ich dagegen bevorzuge es, gesund und sicher wieder nach Hause zu kommen, wenn ich mit der Arbeit fertig bin.“ Devieille bevorzugt das Selbstbild eines französischen „girl next door“. Und wird uns hoffentlich länger erhalten bleiben als jene zu früh selbsterkorene (und verglühende) Traviata.

Aktuelle CDs

Sabine Devieille – Bach/Händel.

Stephane Degout,
Thomas Dunford,
Pygmalion, Rapha-
el Pichon (2020);
Erato



Rameau: Achante
et Céphise; Cyrille
Dubois, Judith
van Wanroij, Les
Ambassadeurs,
La Grande Ecurie,
Alexis Kossenko
(2020), Erato
(2 CDs)



Mozart: Mitridate
Re di Ponto; Mi-
chael Spyres, Julie
Fuchs, Elsa Dreisig,
Paul-Antoine Be-
nos-Dijan, Cyrille
Dubois, Adriana
Bignagni Lesca,
Les Musiciens
du Louvre, Marc
Minkowski (2020);
Erato (3 CDs)



Geboren 1985 in Paris, betrachtet Devieille die Rolle der Lakmé in der Oper von Léo Delibes als ihre liebste Rolle, in der sie möglichst lange auftreten will. „Nächstes Jahr werde ich sie erstmals in der Fassung mit Dialogen singen, an der Opéra-comique, wo das Werk uraufgeführt wurde“, so Devieille. Damit wäre sie dann da gelandet, wo zuvor eine große Traditionslinie französischer Koloratursopranistinnen abzureißen drohte: beim (teilweise romantischen) sogenannten Nachtigallen-Repertoire. Neu an Sabine Devieille dürfte demnach auch weniger die mörderische Geläufigkeit sein, mit der sie ihre Partien singt. Sondern die Tatsache, dass ihr Sopran überhaupt nicht spitzig, dünn oder nach dem sonst üblichen Zitronenspritzer klingt.

Diese Stimme verströmt Rundheit, Brio und eine gelassene Form der Virtuosität.

„Man fühlt sich unsagbar frei, wie beim Fliegen“, so Devieille über das Singen sehr hoher Töne. „Auch die Spannung des Publikums, die bei höheren Tönen steigt, ist stimulierend.“ Die Ungewissheit, ob man den Ton treffen werde, führe bei Zuhörern zu einem leichten Gefühl von Nervosität. „Und dann zur Erleichterung, wenn die vermeintliche Hürde genommen wird. Ich finde das großartig.“ Genau das überträgt sich wohl auch auf das Publikum.

Von Nachtigallen-Repertoire zu Bach, einem der Ziele ihrer neuen CD, ist es gewiss ein ziemlicher Weg. Ohnehin dürfte es nicht leicht sein, große Bach-Sänger zu benennen, die nicht entweder einer veralteten Zeit sinfonischer Bach-Pflege

zugehören oder den bußfertigen Ton empfundener Religiosität vermissen lassen. Bach, mit anderen Worten, gelingt den Interpreten selten (so robust und meisterhaft die Werke auch sein mögen). Befragt, wer für sie ein guter „Bach-Sopran“ gewesen sei, gibt Devieille eine triftige, gute Antwort: „Barbara Bonney!“ (Der weiche, lyrische Glockenton der Amerikanerin traf tatsächlich den Ton keuscher Inbrunst und Schönheit nicht schlecht...) „Und, unter den Mezzo-Sopranistinnen, Lorraine Hunt Lieberson.“ (Das elegische Ingenium der tragisch früh verstorbenen Hunt Lieberson indes war doch noch auf einem „anderen Planeten“ angesiedelt.)

Wie auch immer: Devieilles Bach – beim eröffnenden „Mein Jesu, was für Seelenweh“ BWV 487 – strebt unverhohlen zu höheren Sphären. Die Stimme strahlt und bleibt perlmutterhaft irdisch. „Man muss Schmerz in die Stimme legen, aber doch den Weg zum Licht weisen“, so Devieille ernst. „Als Instrument“ müsse die Stimme fungieren. Ein erstaunliches Statement, da man das sogenannte instrumentales Singen eher vergangenen, romantisch inspirierten Aufführungstraditionen zurechnen würde. Woran es Devieille fehlt, etwa in „Mein Herze schwimmt in Blut“ BWV 199, ist das Ausgehen vom Text. Die Worte mögen verständlich sein. Doch werden sie auch empfunden? Kein neues Problem bei Sängern heute.

Dagegen ist sie bei Händel sofort auf ihrem Gebiete. Cleopatras „Se pietà di me non senti“ hört man selten so angriffslos fokussiert – und dabei jubelnd schön. „Händel ist ein Belcanto-Komponist“, so Devieille rundheraus. „Er bleibt drei Seiten lang auf einem einzigen Wort, traut ihm mit allen Farben“, so in „Il trionfo del tempo e del disinganno“ und der Brockes-Passion. Zartheit und Gipfelleidenschaft verbinden sich kongenial. Kein Zweifel, wir haben es mit dem zu tun, was man eine große Sängerin nennt.

Noch auffälliger als dieses Solo-Album, ja sogar sensationell ist eine zweite

Neuveröffentlichung, bei der Sabine Devieille neben Fachleuten wie Cyrille Dubois und Judith van Wanroij für Flair sorgt. Rameaus „Achante et Céphise“ (lies: „Akante e Ssefise“) ist eine der letzten noch zu entdeckenden Wunder-Inseln im Werk des bedeutendsten französischen Barock-Komponisten. Aus der „Pastorale héroïque“, uraufgeführt 1751 in Paris zur Geburt des Sohnes der Dauphins von Frankreich, Louis Ferdinand de Bourbon, waren bislang nur Orchestersuiten eingespielt worden. Aufsehenerregend nicht zuletzt das explosive, in Farbschauern zerspringende Dirigtat von Alexis Kossenko. Der ursprünglich als Flötist bekannt gewordene Kossenko gründete sein Ensemble Les Ambassadeurs bereits vor über zehn Jahren, vereinigt es hier aber mit dem 2020 von ihm übernommenen Ensemble La Grande Écurie. So frei und dionysisch entgrenzt hörte man Rameau bislang nicht einmal bei dem exzentrischen Teodor Currentzis. Großartig.

Und dann gibt es da noch eine Neuaufnahme von Mozarts „Mitridate“ unter Marc Minkowski, auf der Sabine Devieille die Rolle der Ismene singt (neben Michael Spyres, Elsa Dreisig und dem Countertenor Paul-Antoine Benos-Dijan). Dass Mozart ihre Domäne ist und hoffentlich immer bleiben wird, das geheime Zentrum also ihrer Himmelsstürmerei, wird hier glorios bestätigt. Sie dürfte eine der wenigen Sängerinnen der Gegenwart sein, die drei neue Platten gleichzeitig vorzuzeigen hat.

Verheiratet ist sie mit dem Dirigenten (und ehemaligen Countertenor) Raphaël Pichon, die beiden haben zwei Kinder. In Paris benutzt sie die U-Bahn oder fährt Fahrrad. „Paris ist doch eine kleine Stadt“, meint sie. Als größte Rolle in ihrem

Dass Mozart Sabine Devieilles Domäne ist, wird glorios bestätigt

Leben bezeichnet sie: „die Mutterrolle“. Und als größten Auftritt ihr Debüt an der Bastille Oper als Königin der Nacht; weil ihr Vater in der Vorstellung „die ganze Zeit weinte“. „Das war wichtig!“, so Devieille. Da komme der Rest nicht leicht gegen an.

Musikalisch betrachtet ist diese Sängerin hörbar schön „geerdet“. „Ich war ursprünglich Cellistin und Continuo-Spielerin. Ich lerne meine Partien ‚von unten‘.“ Das bereichere die Harmonien. Diese Gipfelstürmerin, mit anderen Worten, kommt umso sicherer oben an, als ihr ein Bewusstsein von Bodenhaftigkeit verblieben ist. „Eine französische Stimme zu haben, das ist mein Stolz“, sagt sie. Dabei scheint fast ein bisschen Pathos der französischen Revolution nachzuklingen. La Reine Sabine. Als Bürgerkönigin. ■

